

Melanie Fuchs

Am Anfang flogen Tomaten

Junge Frauen: 68 und heute

Obwohl Gleichberechtigung nach wie vor unzureichend realisiert ist und zugleich die Erwartungshaltungen gegenüber Frauen gestiegen sind, haben junge Frauen von heute oftmals nur noch wenig Verständnis für die 68er Emanzipationsbewegung. Die Reaktionen sind unterschiedlich: Politisches Engagement und der Rückzug ins Private existieren heute nebeneinander.

»Meine Herren, heute sehen Sie uns nackt hier stehen. Und wir zeigen unsere Brüste für jeden.« Das sangen neun Studentinnen am 12. Dezember 1968 im Hamburger Amtsgericht und die Liedzeile ist durchaus wörtlich zu nehmen. Die Mädchen waren vom Hals bis zur Hüfte nackt. Sie demonstrierten damit gegen die Anklage von Ursula Seppel. Der 23-jährigen wurde Hausfriedensbruch vorgeworfen, weil sie einige Monate zuvor in einer Gerichtsverhandlung lautstark gegen die »bundesdeutsche Klassenjustiz« protestiert hatte.

Die Busen-Aktion der Mädchen, die Mitglieder des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) waren, blieb folgenlos und auch die Anklage gegen Seppel wurde letztendlich fallen gelassen. Heute sagen die Frauen, es sei ihnen bei dem Protest ziemlich mulmig zu Mute gewesen. Auch im Jahr 2008 würde wohl niemand gerne halb nackt in einem Gerichtssaal stehen und singen, doch damals, vor vierzig Jahren, war diese Tat noch viel waghalsiger, viel schockierender und viel unsittlicher, als wir es uns heute vorstellen können.

Mädchen konnten sich in den Jahren um 1968 endlich etwas trauen. Das war zuvor nicht der Fall: Frauen hatten hinter die Männer zurückzutreten. Im Privatleben wie in der Öffentlichkeit blieb ihnen nur die Statistinnenrolle. Waren sie verheira-



Melanie Fuchs

(*1983) studiert Kulturjournalismus an der Universität der Künste Berlin und schreibt regelmäßig für spiegelonline.de.

mel-fuchs@web.de

tet, hatten sie sich um Haus und Kinder zu kümmern, »Partizipation in der Politik«, so Heike Mahl, damals Berliner Lehramtsstudentin im dritten Semester: »Allein der Gedanke daran war unerhört.«

Frauen gingen auf die Straße

An dieses Frauenbild können wir uns im Jahr 2008 kaum noch erinnern. Das verblüfft auch die Jugendforscherin Beate Großegger. »Die meisten Mädchen in Deutschland und Österreich wissen nicht, wie es ihren Geschlechtsgenossinnen vor den 70er Jahren ging«, erklärt sie. »Dabei ist die Zeit, in der zum Beispiel der Mann seiner Frau verbieten konnte zu arbeiten, noch gar nicht so weit entfernt.«

Heute können Mädchen theoretisch alles werden: Außenministerin, Kanzlerin, Verfassungsgerichtspräsidentin oder Model. Die Möglichkeit dazu haben sie zwei politischen Bewegungen zu verdanken: In

den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts gingen Frauen zum ersten Mal für das Wahlrecht und das Recht auf Erwerbstätigkeit und Bildung auf die Straße. 1968 entflammten die Proteste erneut. Die Diskriminierung, vor allem von Müttern, wollten sich Frauen nicht mehr gefallen lassen.

Die Revoluzzerinnen hatten kein leichtes Spiel, schon gar nicht mit den eigenen Genossen. Auch beim SDS hatten Frauen anfänglich nichts zu sagen, Helke Sander war die Erste, die das Schweigen brach. Die allein erziehende Mutter und einzige weibliche Studierende an der Film- und Fernsehakademie in Berlin hielt auf der 23. SDS-Delegiertenkonferenz im September 1968 eine Rede, in der sie Mitspracherecht für Frauen bei politischen Diskussionen und ein offenes Ohr für Familienthemen forderte. Als die Genossen nach dieser Ansprache ohne Diskussion zur Tagesordnung übergehen wollten, warfen Sanders' Mitstreiterinnen Tomaten.

Silvia Bovenschen hatte damals ähnliche Erfahrungen gemacht. Die Genossen vom SDS störten ständig ihre Frankfurter Weiberrats-Diskussionen. Auf dem nächsten Bundeskongress des SDS verteilte Bovenschen dann das legendäre Flugblatt mit der Aufschrift: »Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen!«

Musik und Klamotten

Liest man all diese Geschichten, könnte man glauben, dass in den Jahren um 1968 alle Frauen ein politisches und feministisches Interesse entwickelt hätten, für das sie kämpften. Doch tatsächlich engagiert haben sich fast ausschließlich Studentinnen. Im Jubiläumsband *50 Jahre Shell Jugendstudie* wird ihnen »die Vision von einer besseren, friedlicheren Zukunft« attestiert. Auch ein weiterer bemerkenswerter Aspekt in Bezug auf die 68er-Generation wird beschrieben, der nicht im kollektiven

Gedächtnis verankert ist: Die 60er und 70er Jahre gelten zwar bis heute als Jahrzehnte der Konsumkritik, aber die Mehrheit der Jugendlichen hing am Radio, um die neueste Musik zu hören, kaufte sich die neuesten Klamotten und ging abends tanzen.

Ein Teil der 68er war also auch hedonistisch, konsumorientiert und unbekümmert. Doch genau diese Adjektive sind zu Klischees für die junge Generation von heute geworden. Auch hier zeichnet die *Shell Jugendstudie 2006* ein differenziertes Bild: Junge Erwachsene sind leistungsorientiert. Ausbildung und Job sind ihnen wichtig, die Familie ebenso. Gerade Mädchen ragen in Sachen Fleiß und Verantwortungsbewusstsein hervor. »Sie glauben sehr an ihre Fähigkeiten und ihre Eltern und Lehrer vermitteln ihnen: Du kannst alles schaffen, was du willst. Und das ist wichtig und richtig«, sagt die Jugendforscherin Beate Großegger. Dass dieses Motto nicht immer der Realität entspricht – für Männer ist es immer noch einfacher einen guten Job zu finden und Frauen haftet immer noch die Rolle der Hausfrau und Mutter an – werde allerdings nicht dazu gesagt. Die Forscherin glaubt, dass vielen Mädchen die Sensibilität für diese Geschlechterungerechtigkeit fehlt, weil sie bis zum Berufseinstieg nie oder nur selten eine Benachteiligung erfahren haben. Auch deshalb erschienen den Mädchen Ausdrücke wie Frauensolidarität oder Feminismus oft überholt. »Dazu kommt, dass diese Generation sehr pragmatisch ist«, sagt Beate Großegger. Alles, was ideologisch oder gar fundamentalistisch angehaucht sei, werde höchst skeptisch betrachtet.

Freiheit wird zur Verpflichtung

Auch Lien Nguyen findet manche Aussagen von Alice Schwarzer und ihren Mitstreiterinnen befremdlich, »aber vielleicht eher deshalb, weil die Vorstellung, dass

noch keine Gleichberechtigung herrscht, mit dem Selbstbild einer selbstbewussten Frau nicht übereinstimmt«, gibt sie zu bedenken. Die Soziologiestudentin weiß, dass empirisch betrachtet Frauenarmut und Gehaltsgefälle im Alltag keine Seltenheit sind. Die 25-Jährige glaubt, dass der größte Unterschied zwischen ihrer Generation und der ihrer Mutter die Freiheit ist. »Einerseits haben wir heute mehr davon. Doch die Erwartungen an unsere Zukunft sind auch höher – von uns selbst und von unseren Eltern. Dabei geht es nicht nur um den Beruf, sondern auch um das Privatleben. So werden die Möglichkeiten irgendwie zu Verpflichtungen, alles erfolgreich meistern zu müssen.«

Verpflichtungen ganz anderer Art waren in den Dekaden vor 1968 an der Tagesordnung. Frauen, die schwanger wurden, mussten unverzüglich heiraten. Auch den Brauch des Kranzgeldes gab es noch: Hatte ein Mann mit seiner Freundin geschlafen und sie dann verlassen, konnte er für ihren »Gebrauch« zur Kasse gebeten werden. Außerdem konnte jeder, der Unverheiratete im gleichen Raum nächtigen ließ, wegen Kuppelei angezeigt werden. Nicht nur die Studentenrebellion, sondern auch die Erfindung der Antibabypille änderte all diese Konventionen schlagartig. Laut einer Analyse vom *Tagesspiegel* benutzten 1968 1,5 Mio. deutsche Frauen das Verhütungsmittel. Freie Liebe war angesagt. Die ersten Sexuaufklärungsfilme und -bücher, wie Oswald Kolles *Deine Frau – das unbekanntes Wesen*, wurden zu Publikumsschlagern. Auch das Titelblatt des *Stern* vom 6. Juni 1971 mit der Schlagzeile »Wir haben abgetrieben!« und Fotos von 28 jungen Frauen, darunter Senta Berger und Romy Schneider, war bahnbrechend. Das kollektive Bekenntnis in der Zeitschrift war mehr als ein Tabubruch, denn eine Abtreibung konnte mit bis zu fünf Jahren Gefängnis bestraft werden. Insgesamt forderten im *Stern* 374 Frauen die Abschaffung des Gesetzes.

Rückzug ins Private

Zwar war die sexuelle Befreiung mit all ihren Ausläufern ein Segen für die jungen Frauen von damals, doch es gab auch kritische Stimmen. Die Autorin Sophie Dannenberg kritisierte: »Was etwa die *Kommune I* vorlebte, ist doch ein Machotrauma: Sex ohne Bindung und ohne Verantwortung. Frauen, die sich weigerten, gerieten sofort unter Spießerverdacht.« Dabei seien Vertrauen und Geborgenheit verloren gegangen. Doch weil sich die Kinder immer gegen die elterlichen Ideale auflehnen, stehen diese Werte heute wieder hoch im Kurs. »Das kommt auch daher, dass die jungen Menschen heute mit einer viel komplexeren Welt konfrontiert werden, als vor 40 Jahren«, meint Beate Großegger. »Die Gesellschaft hat sich massiv geändert. Auch die großen politischen Fragen stellen sich nicht mehr so einfach dar.« Die Globalisierung öffnet Grenzen, birgt aber auch Unsicherheiten und verlangt vor allem Flexibilität. »Einer unserer Leitsätze vor 40 Jahren war: Das Private wird politisch«, sagt Heike Mahl. Heute konzentrierten sich dagegen wieder viele auf das Kleinere, das Private, auch die Jungs wünschten sich eine harmonische Familie, erklärt Beate Großegger. »Vor 40 Jahren hätte das wohl kein Mann zugegeben.«

Lien Nguyen fällt aus diesem Raster heraus. »Wenn ich höre, dass meine Freundinnen Kinder bekommen, denke ich manchmal im ersten Moment: Wollen die nichts von ihrem Leben? Aber die wollen eben einfach etwas anderes als ich.«

Die Zeiten sind vorbei, in denen es für Frauen einen vorbestimmten Lebensweg gab. Nichtsdestotrotz müssen sie oft härter für ihre Chancen kämpfen als Männer. »Die Töchter von heute sind selbstbewusst erzogen worden«, sagt Beate Großegger. »Jetzt müssen die Eltern den Söhnen beibringen, das zu akzeptieren, so dass sie später einmal die Freundin oder Frau in Sachen Karriereplanung unterstützen.«